

Einleitung

Als Theodor Mommsen am 1. November 1903 starb, war seine *Römische Geschichte* ein monumentales Fragment: Der junge Mommsen hatte in drei Bänden, erschienen in erster Auflage zwischen 1854 und 1856, die Geschichte der Republik bis zum endgültigen Sieg Caesars über seine Bürgerkriegsgegner abgehandelt; ihnen hatte der reife Gelehrte 1885 einen fünften Band folgen lassen, der den Provinzen und ihrer Geschichte in der römischen Kaiserzeit gewidmet war. Der vierte Band, von Mommsen oft angekündigt, blieb ungeschrieben.¹ Über die Motive, warum Mommsen die Geschichte der Kaiserzeit aus seinem *opus magnum* aussparte, hat die Mommsen-Forschung ausgiebig spekuliert: Fehlte ihm schlicht die Zeit, wie er bisweilen behauptete? War es die für Mommsen überragende Gestalt Caesars, die keine Fortsetzung duldete? Fürchtete der spätere Nobelpreisträger, dass eine Geschichte der Kaiserzeit zum Ladenhüter werden könnte? Störte ihn, den liberalen Säkularisten, das Christentum? Oder die monarchische Despotie? Glaubte er gar, in seinem eigenen Zeitalter eine neue Spätantike wiederzuerkennen, in der es moralisch wie politisch steil bergab ging? Waren ihm die Parallelen zum preußisch-deutschen Kaisertum zu offensichtlich? Mommsen selbst bemerkte in seiner Vorlesung zur römischen Kaiserzeit einmal, es sei

lebhaft zu bedauern, daß es sowohl in alter wie in neuer Zeit viele Historiker gegeben hat, welche es als ihre wissenschaftliche Aufgabe erblickten, sich wie Schmeißfliegen auf derartige unsaubere Stoffe zu setzen.²

Die Kaiserzeit in der Forschung: Periodisierung und Darstellung

Freilich dachten nicht alle so. Zu einer Zeit, da Geschichtsschreibung vorwiegend belletristischen Leitlinien verpflichtet war und unter dem Primat eherner Sätze à la »Männer machen Geschichte«³ stand, versprach gerade die Geschich-

1 Mommsen unternahm wohl tatsächlich mehrere Anläufe zu einer Behandlung der römischen Kaiserzeit; vgl. Christ 1983d, 32f.

2 Mommsen 1992, 407. Zu den in der Forschung diskutierten Motiven: Alexander Demandts Einleitung zur *Kaisergeschichte*: ebd., 21–23

3 Treitschke ²1898, 6, eigentlich: »Wäre die Geschichte eine exakte Wissenschaft, so müßten wir imstande sein, die Zukunft der Staaten zu enthüllen. Das können wir aber nicht, denn überall stößt die Geschichtswissenschaft auf das Rätsel der Persönlichkeit. Personen, Männer sind es, welche die Geschichte machen.«

te der römischen Kaiserzeit reiches Material für unterhaltsame, biografisch ausgerichtete und vor allem von moralischen Werturteilen beherrschte Darstellungen.⁴ Doch gab es sehr wohl auch Versuche, den Stoff auf methodisch subtilere Art zu bändigen. So hatte sich schon in der Antike der Gedanke durchgesetzt, der augusteische Prinzipat habe eine neue Epoche der römischen Geschichte eingeleitet, die sich strukturell von der Republik abhob: In seinem *Dialogus de oratoribus* (»Dialog über die Redner«) reflektiert der Geschichtsschreiber Tacitus deutlich das Bewusstsein seiner Zeitgenossen im 1./2. Jh. n. Chr. darüber, dass die Herrschaft eines Mannes nicht nur politisch eine neue Ära eingeläutet, sondern sich auch die intellektuellen Parameter des Hauptstadtlebens gründlich gewandelt hatten: Wie Mehltau hätten sich »der lange Friede der Zeiten, die ununterbrochene Ruhe des Volkes, die ständige Unge-störtheit des Senates und besonders die Ordnung des Princeps« auf die Kunst der Beredsamkeit gelegt.⁵

In der Neuzeit⁶ interessierte der Prinzipat als solcher zunächst weniger als die ihn begleitenden historischen Prozesse der Christianisierung und des allmählichen Niedergangs. So verfasste der französische Historiker Louis-Sébastien Le Nain de Tillemont (1637–98) eine 6-bändige *Histoire des empereurs et des autres princes qui ont régné durant les six premiers siècles de l'Église*, die als Grundlage einer größeren Kirchengeschichte konzipiert war, aber immerhin erstmals ungefähr den zeitlichen Rahmen durchmisst, den wir als »Kaiserzeit« bezeichnen; der englische Adlige und Politiker Edward Gibbon (1737–94) verknüpfte in seinem 6-bändigen Monumentalwerk *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* ebenfalls römisches Kaiserreich und Christentum, sah in der neuen Religion aber einen der Hauptfaktoren des Niedergangs. Chronologisch reicht sein Werk von der Zeit Marc Aurels bis zum Fall Konstantinopels 1453, rechnet also die gesamte byzantinische Geschichte mit zum Römischen Reich.

Im 18. Jh. setzte sich endlich die Gewissheit durch, die Kaiserzeit sei ebenso historische Epoche *sui generis* wie der Prinzipat als politisches System eine Erscheinung aus eigenem Recht sei. Bereits der Baron de Montesquieu (1689–1755) war in seinen *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et leur décadence* staats- und naturrechtlichen Fragen nachgegangen und hatte das Großwerden Roms als Hauptursache für das Scheitern der Republik benannt: Die Gesetze der Republik seien nicht für ein Weltreich geschaffen gewesen und hätten daher der Monarchie weichen müssen. Mommsen erkannte, dass

4 Vor allem die zu ihrer Zeit immens einflussreiche, ganz den wilhelminischen Zeitgeist atmende biografisch ausgerichtete Darstellung des Heidelberger Althistorikers Alfred von Domaszewski (¹1921). Ihr populärwissenschaftliches Pendant waren zwei Biografiensammlungen des Marburger Ordinarius Theodor Birt (1916 und 1919). Jüngst werden mit der Renaissance des biografischen Genres einzelne Kaiserbiografien immer beliebter. Vgl. auch das faktenreiche, sehr zugängliche Sammelwerk Clauss ²2001.

5 Tac. dial. 38.

6 Zum Folgenden vor allem: Dahlheim ²1989, 141–150; Christ ³1995, 2–13.

der staatsrechtliche Begriff der ›Monarchie‹ mit seinen anachronistischen Implikationen die politische Wirklichkeit der römischen Kaiserzeit nur unzureichend beschrieb; tatsächlich ist ›Kaiserzeit‹ ein irreführender Begriff, war der römische Herrscher doch alles andere als ein ›Kaiser‹ im modernen Sinne. Mommsen prägte stattdessen in Anlehnung an den von Augustus benutzten Titel ›Princeps‹ den Kunstbegriff des ›Prinzipats‹, in dem sich die historische Einmaligkeit der von Augustus begründeten Herrschaftsform niederschlägt – den Beginn des Prinzipats setzte Mommsen entsprechend 27 v. Chr. an. Leopold von Ranke (1795–1886) und sein jüngerer Zeitgenosse Jacob Burckhardt (1818–97) stellten schließlich einmütig fest, dass die »Ausbildung der monarchischen Verfassung«⁷ in Rom eine der elementaren Voraussetzungen dafür gebildet habe, »daß wir jetzt in den wesentlichen geistigen Dingen nicht mehr dem einzelnen Volk und Land, sondern der okzidentalischen Kultur angehören.«⁸

Allerdings zog das 19. Jh. auch den Schlussstrich unter die bis dahin vorherrschende universalhistorische Einordnung der Prinzipatsgeschichte. Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) schwor die Geschichtswissenschaft auf kompromisslose Quellenkritik ein, die wiederum jedem historisch Arbeitenden profunde Sprachkenntnisse abverlangte. Jede Darstellung des Vergangenen könne, so Niebuhrs Forderung, unweigerlich nur aus den Quellen – lateinischen und griechischen Texten – geschöpft werden. Damit verbannte er für die klassische Altertumswissenschaft Germanen, Hunnen, Araber und Perser dahin, wo sie bis heute geblieben sind: an den ›Rand‹, wo sie als ›Randkulturen‹ ein vom Mainstream der Forschung und Lehre weitgehend unbeachtetes Dasein fristen. Bald war aber selbst eine Geschichte der Kaiserzeit, die nur die lateinisch- und griechischsprachigen Kernprovinzen mit einbezog, zu unhandlich geworden, um sie umfassend darzustellen. Eine Lösung bestand darin, die Epoche chronologisch in verschiedene Segmente zu teilen. Als Zäsur bot sich das Zeitalter der Tetrarchie an, das politisch, wirtschaftlich und kulturell eine Entwicklung einzuleiten schien, die prägnant von der vermeintlich monolithischen Prinzipatszeit wegführte. So wurde der Prinzipat für Mommsen vom »Dominat« abgelöst, in dem die rechtliche Bindung des Princeps der schrankenlosen Herrschaftsgewalt eines absoluten Monarchen gewichen sei; obwohl der Begriff sich im Gegensatz zum ›Prinzipat‹ nicht allgemein durchsetzen konnte und vor allem von der jüngeren Forschung meist abgelehnt wird, haben sich viele Darstellungen die von Mommsen gesetzte Zäsur zu eigen gemacht: Die meisten Abhandlungen zur römischen Kaiserzeit enden noch immer mit dem Zeitalter Diokletians,⁹ und das unlängst in der angelsächsischen Altertumswissenschaft

7 Ranke 1989, 19.

8 Burckhardt 1957, 13f. Burckhardt (ebd.) hielt das Römische Kaiserreich für eine »antike Gesamtkultur«, die »in die unsrige übergegangen ist.«

9 In deutscher Sprache vor allem Dahlheim²1989; Christ³1995 und 2001. Ähnlich auch das aus dem Französischen übersetzte, zweibändige Überblickswerk Jacques/Scheid 1998, Lepellety 2001. Die aus dem Englischen übersetzte Darstellung von Wells (1985; Original

erwachte Interesse an der ›Spätantike‹ gab Anlass zu einer ganzen Serie von Überblicksdarstellungen, die den Zeitraum zwischen der Tetrarchie und Justinian (565 n. Chr.) bzw. Herakleios (641 n. Chr.) als eigenständige Epoche abhandeln.¹⁰

Ein anderer Zugang besteht darin, die Geschichte des Imperium Romanum nach systematischen Gesichtspunkten zu ordnen und Segmente gleichsam im Längsschnitt darzustellen. Im Mittelpunkt standen hier zunächst – neben der bis ins 20. Jh. eindeutig dominierenden Politik- und Ereignisgeschichte¹¹ – Aspekte der Rechts- und Verfassungsgeschichte;¹² später rückten dann, unter dem Eindruck der großen sozialen Umwälzungen des 20. Jh., Probleme der Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte in den Vordergrund;¹³ andere Untersuchungen gingen verschiedenen Aspekten der römischen Institutionengeschichte nach.¹⁴ Viel Beachtung fand und findet außerdem, besonders im angelsächsischen Sprachraum, die Geschichte der römischen Armee;¹⁵ in den letzten Jahren ist aber auch die Zahl solcher Studien immens angewachsen, die sich auf Aspekte der Religions- und weiteren Kulturgeschichte, einschließlich der Kunstgeschichte, konzentrieren.¹⁶

Die Quellen

Damit sind die zahlreichen Hilfsmittel, die die Forschung heute auch Einsteigern in die Materie an die Hand gibt, nicht einmal annähernd ausgeschöpft.¹⁷

²1992) schließt bereits mit der frühen Soldatenkaiserzeit (Maximinus Thrax), Goodman (1997) sogar bereits mit dem Ende der Regierungszeit Marc Aurels.

¹⁰ So bereits Seeck ⁴1921. Als Überblicksdarstellungen zur Spätantike Jones 1964; Maier 1968; Brown 1998; Demandt 1998; Bowersock 1999; Brandt 2001; Martin ⁴2001; Cameron ³2006; König 2007; Mitchell 2007. Zu den Details siehe unten, S. XXX.

¹¹ So vor allem das Vorgängerwerk der vorliegenden Darstellung: Kornemann 1938, Bd. 2 (zahlreiche Folgeauflagen).

¹² Zuerst Mommsen ²1907. Vgl. Wieacker 1964 und 1988; De Martino 1995.

¹³ Vgl. Rostovtzeff 1929; Alföldy ²1979; Bleicken 1981. Aus marxistischer Perspektive u. a.: De Martino 1979; Dieter/Günther 1979.

¹⁴ Zur Verwaltung: Eich 2005. Das Rolle des Kaisers behandelt umfassend Millar (1977 und 2004). Zu den Städten: Jones 1940; Vittinghoff 1994a. Das Bürgerrecht erörtert umfassend Sherwin-White ²1973.

¹⁵ Vgl. Le Bohec 1989; Goldworthy 1996; Erdkamp 2002 und 2007.

¹⁶ Religion: Beard et al. 1989; Rives 2007. Für die Kunstgeschichte beispielhaft nur Zanker 2007.

¹⁷ Zu nennen ist hier an erster Stelle die sehr nützliche Kaisertabelle von Kienast (²1996). Einen guten Überblick über die Chronologie vermittelt auch Lauffer (³1987). Die geographische Dimension der antiken Geschichte veranschaulichen zwei neue, vorzügliche Kartenwerke: Talbert 2000; Wittke et al. 2007; gutes Kartenmaterial für Anfänger und obendrein prägnante Schaubilder enthält auch Kinder et al. ³⁸2005. Enzyklopädisches Wissen vermit-

Jede Beschäftigung mit Geschichte – und eben auch mit der Geschichte des Imperium Romanum – sollte aber eher früher als später auf die Quellen selbst zurückgehen. Eine »Quelle« ist, was oft übersehen wird, beileibe nicht nur ein Schriftstück, sondern alles, was irgendwie Aufschluss über die Vergangenheit geben kann. Gerade für das Altertum spielen materielle Zeugnisse – Architektur, Artefakte aller Art, sogenannte Ökofakte und Eingriffe des Menschen in den Naturraum, Bildwerke, Münzen, Graffiti, Papyri und Pergamente, Inschriften – eine Schlüsselrolle, denn sie lassen nicht nur Einblicke in Lebensbereiche zu, die von literarischen Texten, die ja in der Regel von Angehörigen geistiger und sozialer Eliten verfasst wurden und entsprechende Kontexte beleuchten, so gut wie unberührt bleiben; vor allem vermehrt sich ihr Bestand dank der Arbeit unzähliger professioneller und ehrenamtlicher Archäologen nahezu jeden Tag. So mancher Fund einer einzigen Inschrift oder eines einzigen Steins hat schon ein in Jahrzehnten errichtetes, von zahlreichen Prämissen abhängiges Gedankengebäude zum Einsturz gebracht.¹⁸

Die wichtigsten literarischen Texte zur Kaiserzeit sind dagegen schon seit Langem bekannt, vor allem natürlich die römische – lateinische oder griechische – Geschichtsschreibung.¹⁹ Geschichtsschreibung war bereits in der Republik eine Angelegenheit der höchsten Kreise. Schließlich ging es darum, eine verbindliche Tradition zu schaffen, die den eigenen Standort im historischen Kontinuum unterstreichen sollte. Deshalb waren schon in der Frühzeit die Sippenoberhäupter an der – zunächst mündlichen – Überlieferung ihrer Familiengeschichten interessiert. Später machten sich Senatoren daran, die Geschichte ihrer *res publica* für die Zeitgenossen und die Nachwelt aufzuschreiben. Die sogenannte ältere Annalistik trat mit kaum verborgenem apologetischen Anspruch auf: Ihr Begründer Fabius Pictor (2. Hälfte des 3. Jh. v. Chr.) schrieb auf Griechisch, um einem griechischem Publikum römische Standpunkte in der Mittelmeerpolitik nahezubringen. Vor dem Hintergrund der Bürgerkriege ab 133 v. Chr. wurde die Geschichtsschreibung dann zu einer Front im Kampf um die innergesellschaftliche Hegemonie.²⁰

Mit der Zeit bildeten sich charakteristische Merkmale der römischen Geschichtsschreibung heraus: vor allem die stark rhetorischen Ansprüchen genügende Gestaltung des Stoffes, der Verzicht auf die explizite Nennung von

teln die Nachschlagewerke *Der kleine Pauly* (1964–75) und, ausführlicher und aktueller, aber insgesamt weniger zuverlässig, *Der neue Pauly* (1996–2003).

18 Zur Einführung in die klassische Archäologie: Bianchi Bandinelli 1978; Borbein 2000; Hölscher 2002; Lang 2002. Der materiellen Kultur der römischen Provinzen widmet sich im deutschsprachigen Raum mit der Provinzialrömischen Archäologie ein eigener altertumswissenschaftlicher Forschungszweig. Einen ersten Überblick hierüber geben Bechert 1999; Fischer 2001. Ausführlicher zu den materiellen Quellengattungen demnächst die Einleitung zu Teil I der vorliegenden *Römischen Geschichte*.

19 Als besonders nützliche Handreichung zur römischen Historiografie: Mehl 2001; vgl. auch Flach³1998.

20 Vgl. dazu: Timpe 1996; Walter 2004; Gehrke 2005.

Quellen und der Grundsatz, dass die Lektüre von Geschichte Beispiele (*exempla*) vorbildlichen Handelns vermitteln müsse. Das heißt nicht, dass römische Geschichtsschreiber ohne jeden Anspruch auf historische Wahrfähigkeit schrieben, aber es bedeutet doch, dass Auswahl des Stoffes und Komposition des Berichts zumindest auch von anderen Bedürfnissen mitgeleitet wurden. Oft genug ist es deshalb kaum möglich, durch den Schleier hindurchzusehen, den die literarische Bearbeitung zwischen uns und die Ereignisse gelegt hat. Außerdem schrieben natürlich alle römischen Historiker – so wie wir auch – aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus –, die von ihrem Standort in der Gesellschaft abhing und durch ihren Werdegang, ihren Rang, ihre soziale Rolle und ihren Erfahrungshorizont maßgeblich vorgegeben war.

Zwei Senatoren prägen unser Bild von der frühen und mittleren Kaiserzeit, und besonders bei dem ersten und bedeutenderen der beiden, dem wohl aus Gallien oder Norditalien stammenden, unter Trajan schreibenden Publius Cornelius Tacitus (ca. 55–120 n. Chr.), fällt es enorm schwer, sich seinen suggestiven Urteilen zu entziehen. Zwar reklamiert Tacitus mit einer berühmten Formulierung für sich, er schreibe »ohne Zorn und innere Anteilnahme« (*sine ira et studio*),²¹ doch ist eben das Gegenteil der Fall: Nicht immer subtil, aber mit erheblicher Überzeugungskraft bezieht Tacitus Position: gegen Kaiser wie Tiberius, Nero und Domitian, gegen die angebliche Disziplinlosigkeit der Soldaten, gegen die Masse der stadtrömischen *plebs* – aber stets für die Privilegien der senatorischen Führungsschicht, deren intellektuelles Sprachrohr Tacitus ist. Seine beiden Hauptwerke, die *Annalen* und die *Historien*, beide nur in Teilen erhalten, behandeln die Zeit zwischen dem Regierungsantritt des Tiberius und Domitians Tod (14–96 n. Chr.); als Quellen lagen dem Autor heute nicht mehr erhaltene historiografische Werke (darunter eine Abhandlung über die Germanenkriege des 79 n. Chr. beim Vesuv-Ausbruch ums Leben gekommenen älteren Plinius und ein Geschichtswerk seines älteren Zeitgenossen, des Senators Domitius Corbulo) sowie Memoiren, Briefe, Senatsprotokolle, die täglich veröffentlichten amtlichen Bekanntmachungen (*acta diurna*), kaiserliche Archivalien (*commentarii principis*) und Inschriften vor. Drei kleine Werke, die Biografie seines Schwiegervaters Agricola, der *Dialogus de oratoribus* und das ethnografische Werk *Germania* ergänzen das großformatige historiografische Werk.²²

Chronologisch noch umfassender ist das Geschichtswerk des Griechisch schreibenden bithynischen Senators Lucius Claudius Cassius Dio Cocceianus (155 – nach 235 n. Chr.), der wie Tacitus eine dezidiert senatsfreundliche Position vertritt, ohne in seiner Deutung des historischen Geschehens vergleichbar originell zu sein. Sein Werk ist nur partiell im Original erhalten, der Großteil hat aber in Form späterer Exzerpte wenigstens in groben Zügen überdauert: Die *Römische Geschichte* reicht, für die annalistische Tradition typisch, von der

21 Tac. ann. I, 1.

22 Vgl. dazu: Syme 1958; Christ 1983c; Clarke 2002; Timpe 2007.

Ankunft des mythischen Helden Aeneas in Italien bis zum zweiten Konsulat des Verfassers, 229 n. Chr. Für weite Abschnitte der frühen und mittleren Kaiserzeit – so für den augusteischen Prinzipat und vor allem die Zeit ab Nerva – ist Cassius Dio die unverzichtbare Hauptquelle.²³

Das dritte Hauptwerk, das in seiner Bedeutung für die Geschichte des späteren Rom mit Dios und Tacitus' Darstellungen vergleichbar ist und chronologisch direkt an Tacitus anknüpft, ist die *Römische Geschichte* des Lateinisch schreibenden Antiocheners Ammianus Marcellinus (4. Jh. n. Chr.). Sie reicht bis zur Schlacht von Adrianopel (378), unter deren übermächtigem Eindruck er stand. Nur die Bücher 14 bis 31 sind erhalten – weitgehend der Teil der Geschichte, den Ammianus Marcellinus aus eigenem Erleben kannte: Er hatte als Offizier an Julians Perserkrieg 363 teilgenommen und sich danach der Geschichtsschreibung zugewandt. Als Heide sympathisierte Ammianus Marcellinus zwar mit Julians heidnischen Wende, war aber auch dem Christentum gegenüber durchaus aufgeschlossen.

Neben diesen Hauptquellen stehen zahlreiche andere historiografische, biografische und sonstige literarische Texte, die bestimmte Aspekte der römischen Kaiserzeit ausleuchten: Die bis zu Domitian reichenden Kaiserbiografien Suetons, entstanden im frühen 2. Jh., etwa neigen zwar zum Anekdotischen, enthalten aber doch auch viel Material, das sich an keiner anderen Stelle findet – vor allem zu den Abschnitten des 1. Jh., für die die entsprechenden *Annalen-* und *Historien-*Bücher fehlen. Noch weit problematischer sind die mit Hadrian einsetzenden Biografien der spätantiken *Historia Augusta*, die mitsamt ihrer Datierung Gegenstand zahlreicher kontrovers geführter Debatten ist und auf die hier nur der Vollständigkeit halber zu verweisen ist. Als ähnlich unzuverlässig gilt das Geschichtswerk des aus Kleinasien oder Syrien stammenden mutmaßlichen Ritters Herodian (erste Hälfte des 3. Jh.): Freilich setzt gerade dieser nicht senatorischen Zirkeln zuzurechnende Autor in seinen Wertungen eigene Akzente, die Manches von den Erschütterungen des 3. Jh. ahnen lassen.

Zeugen kultureller Umwälzungen sind aber auch die christlichen Autoren, die ab dem 2. Jh. zu einer eigenen Deutung der Historie fanden: Von besonderer Wichtigkeit für das Zeitalter Konstantins des Großen ist das Werk des Kirchenhistorikers Eusebios von Caesarea (ca. 260–340 n. Chr.); unter den jüdischen Schriften sticht das in griechischer Sprache verfasste Geschichtswerk des Flavius Josephus (ca. 37–100 n. Chr.) hervor, der in Rom unter Domitian unter anderem eine *Geschichte des Jüdischen Krieges* und das chronologisch weit ausholende Werk *Jüdische Altertümer* schrieb. Beide Werke sind von elementarer Bedeutung, weil sie die gewohnte Sichtweise um eine Perspektive von der römischen Peripherie ergänzen; ähnlich hat auch die *Mischna* (1.–3. Jh.), die rabbinischen Kommentare zum jüdischen Recht, viel Material zum jüdisch-römischen Verhältnis beizusteuern.

23 Das Standardwerk dazu ist noch immer Millar 1964.

Zur nicht im engen Sinne historiografischen Literatur sind weiterhin die biografischen Schriften Plutarchs (45–125 n. Chr.) zu rechnen, von denen freilich die meisten Kaiserbiografien verloren sind; für die Zeit Trajans enthalten die Briefe des jüngeren Plinius (62 – ca. 115 n. Chr.) wertvolle Informationen zur Provinzverwaltung und zum Regierungsstil des Kaisers. So können wir beobachten, wie Plinius, der über direkten Zugang zum Kaiser verfügte, diese Ressource nutzte, um sich bei Trajan für weniger gut aufgestellte Freunde zu verwenden. Per »Maklerpatronage« suchte er ihnen Statusverbesserungen und andere kaiserliche Wohltaten (*beneficia*) zu verschaffen: Plinius lässt uns so einen seltenen Einblick in die aus heutiger Sicht mafiös anmutenden vertikalen Nahverhältnisse tun, die den Prinzipat als soziales System zusammenhielten. Mittel der Wahl, um seinen Princeps für sich und seine Ziele einzunehmen, war für den Senator, wie für unzählige seiner Standesgenossen, das »affirmative Fordern«: Der Bittsteller zeichnet, gleichsam in Vorwegnahme der Gewährung, ein idealisiertes Bild vom Adressaten seines Gesuchs, in der Hoffnung, der Gebetene möge sich darum bemühen, dem Ideal zu entsprechen. Mechanismen wie »Maklerpatronage« und »affirmatives Fordern« waren Teil des Erbes, das der Prinzipat von der Republik übernommen hatte und behaupteten ihre Wirksamkeit bis weit in die Spätantike.²⁴

Eine Fundgrube für die Sozial- und Alltagsgeschichte sind auch die Dichter der augusteischen Zeit (Ovid, Horaz, Vergil, Propertius, Tibull) und des 1. und 2. Jh. (Lucan, Martial, Juvenal) sowie Romanciers und Satiriker (Petronius im 1., Lukian von Samosata im 2. Jh.). Besonders für die quellenarme Zeit des 3. Jh. haben in späteren Werken überlieferte historische Fragmente erheblichen Wert. Zu nennen ist insbesondere das Werk des attischen Historikers Publius Herennius Dexippus, der eine Darstellung der Gotenkriege seiner Zeit verfasste (ca. 210–275).²⁵ Auch die kurzgefassten Geschichtsabrisse der Spätantike (sogenannte Breviarien: Eutrop, Aurelius Victor, Festus, alle 4. Jh.) und byzantinische Geschichtswerke, die heute verlorenes älteres Material auswerten (Zosimos im 5. und 6., Johannes Zonaras im 12. Jh.) sind für diese Periode heranzuziehen. Schließlich beleuchten die in syrischer Sprache verfassten Chroniken aus den Zentren des östlichen Christentums wichtige Aspekte der regionalen Geschichte der römischen Orientprovinzen in Kaiserzeit und Spätantike. Heute wird man jedoch keine Geschichte der römischen Kaiserzeit mehr schreiben wollen, die allein auf textlichen Zeugnissen fußt. Deshalb kommen im folgenden immer wieder auch die materiellen Hinterlassenschaften Roms und seiner Provinzen zu Wort, die Aufschluss über ganz andere Aspekte der Epoche geben, nicht zuletzt die Alltagskultur, durch deren Kenntnis die Zeitgenossen für uns erst zu dem werden, was sie schließlich waren:

24 Seelentag 2004, 30–53.

25 Vgl. die neue Edition der Fragmente durch Martin 2006. Einen kritischen Überblick über die Probleme, die Dexippus aufwirft, gibt Mecella 2006b.

Leseprobe

Menschen aus Fleisch und Blut, die lebten, liebten, arbeiteten, wohnten, geboren wurden und schließlich starben.